



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wagner, Hans: Die deutsche Weltpolitik. 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

politischen Plänen der heutigen französischen Regierung die Rücksicht auf die bevorstehende Ausstellung von sehr starkem Einfluß ist. Die durch den Transvaalkrieg im Publikum verursachte Unruhe, besonders in England, weckt schon die Sorge der Pariser; die Gefahr eines französischen Kriegs gegen England würde die Ausstellung gefährden, der wirkliche Ausbruch des Kriegs sie zum Scheitern bringen. An dieser Ausstellung ist Paris so stark interessiert, daß es durchaus Frieden haben will bis zur Beendigung der Ausstellung. Wenn in England vielleicht private Interessen mitgewirkt haben zum Ausbruch des Transvaalkriegs, so wiegen ebenso private Interessen sehr stark an der Dämpfung und Verhinderung politischer Stimmungen und Unternehmungen in Frankreich, die einen kriegerischen Ausgang nehmen könnten. Vielleicht ist Ägypten nicht die Ausstellung wert; vielleicht verläßt man sich auf die Buren und hofft nach der Ausstellung noch seine Rechnung machen zu können. Thatsache bleibt, daß ein Pariser Karneval — denn das ist doch im Grunde für die große Menge jede dieser großen Weltausstellungen —, daß, sage ich, dieser Pariser Karneval die äußere Politik Frankreichs lahm macht. Wenn keine andern Gründe hinzukämen, so genügte diese Erfahrung, die leitenden Staaten Europas von allen Weltausstellungen abzuschrecken. Aber vorläufig soll im April der große Fasching in Paris beginnen, und Paris ist eben Frankreich. Den Vor- teil davon hat England.

Nicht Neid oder Mißgunst treibt uns Deutsche auf die Seite der Buren, sondern einesteils die schamlose Verachtung der politischen Moral, mit der dieser Krieg begann, und mit der dieses Parlament ihn rechtfertigt, und andernteils das alle Staaten des europäischen Kontinents bedrohende Streben Englands nach der Suprematie, das jetzt vom Throne herab offen anerkannt worden ist. Dieses Streben setzt die Freundschaft auf eine zu harte Probe. Wir können nur hoffen, daß dem kleinen Bauernvolk nicht ein Schicksal bevorstehn möge, wie es für Griechenland am Tage der Thermopylen anbrach.

E. von der Brüggen



## Die deutsche Weltpolitik

Von Hans Wagner (Charlottenburg)

2



Das neue Jahrhundert beginnt in Europa äußerlich friedlich, aber doch nicht ruhig. Eine gewaltige Umwälzung in dem Leben der Völker, ein weltumspannendes Streben bahnt sich an, aber beides vollzieht sich ohne die blutigen Explosionen, die die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert begleiteten. Damals begannen die Völker Europas sich von der Eiskruste zu befreien, durch die die privilegierten Stände die Arbeit des Bürgers in Erstarrung hielten. Der

Völkerfrühling brach an, und allenthalben regten sich die Kräfte, die sich allmählich von der Fessel ständischen und dynastischen Eigennuzes lösten, zu emsigem Schaffen. Nun ist den Völkern ihr Erdteil zu klein geworden, ihr Feld wird die Welt.

Die Wechselwirkung politischer und geistiger Verhältnisse mit den wirtschaftlichen ist unverkennbar in der Geschichte der Völker, besonders des deutschen Volks. Wirtschaftliche Kraft schafft dem Volke auch politische Macht; wie sich die Körperkraft aber nur entwickelt, wenn die Muskeln frei gehalten sind von Druck und Beschränkung, so kann wirtschaftliche Kraft nur entstehen, wenn sich die Kerntuppe der Arbeit, das Bürgertum, regen darf im Reiche des Geistes und sich frei fühlen darf von der Bevormundung außenstehender Kreise. Politische und geistige Freiheit sind also die Grundbedingung wirtschaftlicher Entfaltung, und diese wiederum ist der Grundstock politischer Weltmachstellung. Ungesund ist das Staatswesen, dessen Blüte nicht aus dem freien Spiel der Kräfte seiner Bürger hervorgegangen ist. Das Reich Ludwigs XIV. war machtvoll, aber die Zeit des Glanzes war kurz, eine künstliche Schöpfung des Absolutismus; das Volk nahm nicht an ihr teil, es war politisch tot, und die Intelligenz rettete sich in freiere Länder. Das spanische Weltreich hatte keinen Bestand, denn seine Bewohner waren geistig nicht frei, das Wirtschaftsleben erstickte unter dem Mantel des Merkantilismus; aber das großbritannische Reich wuchs mächtig empor, weil es auf der politischen und geistigen Freiheit seiner Bürger gegründet ist, und das deutsche Volk stieg empor, seitdem auch ihm diese Gabe zu teil wurde. Die Weltpolitik ist wesenlos und hinfällig, der nicht die innere Politik Kraft und Dauer verleiht. Wer in Wahrheit die deutsche Weltpolitik will, der muß auch die Konsequenzen aus diesem Bekenntnis ziehen. Begeisterung und schwungvolle Phrasen sind billig. Weltpolitik und Kolonien sind keine Spielerei, die man zum Zeitvertreib mitmacht, und für die ein naiver Patriotismus genügt, sondern sie sind ein ernstes Geschäft, eine volkswirtschaftliche Unternehmung, bei der Wollen und Können im richtigen Verhältnis stehen müssen, bei der die Begeisterung unfruchtbar, kühle Berechnung allein wertvoll ist. Wer hinaus will, eine deutsche Welt schaffen, der sorge zuerst, daß daheim alles in Ordnung ist, damit der Feind im Hause nicht die Brücke zerstöre zwischen dem deutschen Feld in der Welt draußen und der deutschen Burg daheim. Der deutschen Weltpolitik sind bei uns scheltende Mögler aller Art erstanden, sie sind nicht gefährlich; Hunde, die bellen, beißen nicht. Die wirklichen Feinde der deutschen Weltpolitik zeigen ihr wahres Gesicht nicht, sie sind darum um so gefährlicher; es sind die Kreise, die die deutsche Arbeit bedrohn durch politische und geistige Hemmung. Wer als dringendste Frage des deutschen Volks die Schaffung einer deutschen Welt erachtet, der muß dieser Überzeugung sein innerpolitisches Programm anpassen, insonderheit darf der, der sich selbst erkor, Führer seines Volks über das zukunftsreiche Wasser zu sein, seine Augen nicht allein und einzig in die Ferne richten, er muß auch wieder der innern Politik Direktiven geben. Die Politik eines Volks, die innere und die

äußere, muß einheitlich sein, die eine muß die andre stützen. In dem ersten Menschenalter nach der Errichtung des Deutschen Reichs standen innere Fragen im Vordergrund. Sie sind im wesentlichen erledigt; jetzt muß der Minister der auswärtigen Politik die Führung haben. Die auswärtige Politik, die bis dahin zurückstehn mußte und lediglich die Aufgabe hatte, Störungen von draußen von den innern Angelegenheiten des Reichs fern zu halten, zwingt nun die innere Politik in ihren Bann, damit diese nicht störe, was von jener draußen geschaffen werden muß.

Es ist nicht mehr nötig, nachzuweisen, daß das deutsche Volk Weltpolitik treiben muß. Jeder, der im Kampf ums Dasein steht, empfindet, daß die Grenzen des Reichs zu eng sind, als daß sie den Einwohnern genügende Arbeitsgelegenheit schaffen könnten. Ein Agrarstaat kann Deutschland nicht mehr sein. Der landwirtschaftliche Betrieb ernährt bei uns im Durchschnitt höchstens sechzig Personen auf den Quadratkilometer, wenn man die notwendigen gewerblichen Personen miteinbezieht und guten Boden voraussetzt. Es würde demnach in einem agrarischen Deutschland mit seinen 540 484 Quadratkilometern eine Bevölkerung von etwa  $32\frac{1}{2}$  Millionen Platz haben. Diese Zahl war etwa 1830 erreicht, und um diese Zeit begann in der That die deutsche Arbeit über die Grenzen der Heimat hinauszustreben, und zugleich begann der Kampf gegen die Zollschranken. Deutschlands Bevölkerungszahl beträgt jetzt über 50 Millionen. Wovon sollen die 20 Millionen Menschen leben, die in dem Agrarstaat Deutschland überschüssig sind? Sie müssen, wie die Dinge liegen, ihr Arbeitsfeld außerhalb der Grenzen suchen, sei es indem sie auswandern, oder indem sie zwar im Lande bleiben, aber für das Ausland arbeiten. Dem Abfluß der überschüssigen Bevölkerung ins Ausland ist nun so lange wie irgend möglich entgegen zu wirken, damit die Wehrhaftigkeit des Reichs nicht leide. Ein gesetzlicher Zwang in dieser Hinsicht ist nicht möglich, weil die zurückgehaltne Kräfte ein gefährlicher Bestandteil des Staats sein würden. Es bleibt nur übrig, auf natürliche Weise die Auswanderung zu hemmen, indem für ausreichende Erwerbsgelegenheit in der Heimat selbst gesorgt wird; die aber bietet der Weltmarkt. Das deutsche Land bietet an Rohstoffen wenig, was es auf den Weltmarkt bringen könnte, das deutsche Volk hat aber ein größeres Gut, das von höherm Werte ist, als der bloße Besitz von Gütern, nämlich die Fähigkeit, Güter zu schaffen in Folge seines Fleißes und seiner Bildung. Das Hauptgewicht liegt auf dem Worte „Bildung,“ denn fleißig ist auch der Kuli. Wer die Listen des deutschen Ausfuhrhandels der letzten Jahrzehnte durchsieht, wird die Bemerkung machen, daß die deutsche Ausfuhr von feinem wertvollern Waren immer mehr zunimmt, während die Einfuhr der Rohstoffe, die einen geringen Geldwert haben, wächst. In dem wirtschaftlichen Wochenbericht der Kreuzzeitung vom 27. Januar 1900 findet sich folgende Stelle: „Die Statistik unseres Außenhandels weist für 1899 überaus günstige Ziffern auf. Die Einfuhr ist der Menge nach gegen 1898 um 4,4 Prozent (von 42,7 auf 44,6 Millionen Tonnen) gestiegen, die Ausfuhr um nicht ganz 1 Prozent (von 30

auf 30,4 Millionen Tonnen). Dem Werte nach betrug das Einfuhr-Mehr etwas über 1 Prozent (5495 Millionen Mark gegen 5439 Millionen Mark), die Zunahme der Ausfuhr aber 3,4 Prozent (4151 Millionen Mark gegen 4010 Millionen Mark). Diese Zahlen bedeuten, daß die Steigerung der Einfuhr wesentlich Rohstoffe von verhältnismäßig geringerem Geldwert betrifft, in der Ausfuhr aber die wertvollern Fabrikate eine Zunahme aufweisen. Dies fällt um so mehr ins Gewicht, als die Ausfuhr von Edelmetallen von 254 auf 160 Millionen Mark zurückgegangen, ihre Einfuhr aber sich annähernd gleich geblieben ist. Zugenommen haben die Ausfuhrwerte bei Eisen und Eisenwaren um 42 Millionen Mark, während die Ausfuhrmengen dieser Artikel um 116337 Tonnen abgenommen haben. Da bekanntlich die Wertberechnung dieser Statistik noch die für 1898 festgestellten Einheitswerte zu Grunde legt, kommen in diesen Zahlen nicht etwa die Preissteigerungen von 1899 zum Ausdruck, sondern man ersieht aus ihnen, daß die feineren deutschen Fabrikate, auf die mehr Arbeit und Erfindungsgeist verwendet wurde, sich den Auslandsmarkt in steigendem Maße erobern.“

Gegen diese Schlüsse wird sich nichts einwenden lassen. Es ist in der That die hohe Bildung des deutschen Volks, die seiner Arbeit den Weltmarkt erobert. Der deutsche Schulmeister hat nicht nur die deutschen Schlachten gewonnen, er führt uns auch zum Siege auf dem Kampfplatz der internationalen Arbeit. „Deutschland erntet die Früchte seiner von allgemein anerkannter Friedensliebe getragenen, weitblickenden, den Unternehmungsgeist stärkenden Politik, sowie der gründlichen Bildung seiner Bürger besonders auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete, welche sich immer mehr als die beste Rüstung für den wirtschaftlichen Wettstreit bewährt,“ sagt Wörmann in seinem Jahresbericht für die Handelskammer in Hamburg. In jahrhundertelanger Arbeit hat das humanistische Gymnasium im stillen gewirkt und die Denkfraft deutscher Männer herangebildet. Nun sehen wir die Früchte — die das Gymnasium bekämpfen, wissen nicht, was sie thun; sie schmähren die Nährmutter deutschen Wohlstands. Man beachte die Warnung des großen Helmholz, Denken und Wissen nicht zu verwechseln. Man erhalte dem deutschen Volke die Lehrstätten des Denkens, die Gymnasien: ohne sie werden die Stätten des Wissens, die Realgymnasien, und die der Aufklärung, die Volksschulen, nutzlos sein. Wer einem mißverstandnen Kaiserwort zuliebe sich für die Beseitigung der Gymnasien ereifern zu müssen glaubt, der denke an die Früchte von Eton und Oxford. Geld und praktische Handfertigkeit reichen allein nicht aus in heutiger Zeit, das lehrt deutlich England. Behalten wir das Gute, das wir haben; die Gymnasien sind der Dünger in dem Frühbeet deutscher Weltpolitik. Es ist ein gewaltiger Vorsprung, den das deutsche Volk durch seine Bildung vor seinen Mitbewerbern voraus hat: gewaltige Naturschätze werfen diese auf den Markt, Gold und Diamanten, Baumwolle, Eisen und Cerealien usw., aber was die höhere Kultur an Werten gebraucht, das beut das deutsche Volk. Was nützen Rußland seine Bodenschätze, Deutsche müssen sie heben, was prunken

die Romanen mit Weltreichen, in denen die Sonne nicht untergeht, die Deutschen müssen sie erschließen, und das gewaltige Albion? Es schickt seine Spione in deutsche Fabriken. Wer kann es ermessen, was der deutsche „Kulturdünger“ den andern Völkern war! Warum prahlen die Yankee mit ihrem Reichtum und schauen höhnisch herüber zu dem „altersschwachen“ Erdteil Europa? Sie würden heute noch Büffel jagen und Sklaven peitschen, hätten deutsche Staatsgenossen sie nicht etwas besseres gelehrt. Es fürchtet die Welt jetzt die deutschen Dichter und Denker, einst spottet sie ihrer. „Der Deutsche ist ein Pädagoge in Wasserstiefeln,“ sagt der Engländer geringschätzig, aber ihm versagt der Hochmut, wenn er in dem Hasten des Weltverkehrs das made in Germany liest, und die Sehnsucht nach deutscher Bildung wird in ihm wach. Der geistvollste der englischen Staatsmänner, Lord Rosebery, sah sich in einer jüngst zu Chatham gehaltenen Rede genötigt, auf die Lehren hinweisend, die der gegenwärtige Krieg seinem Vaterlande bringe, den Mangel an methodischer und wissenschaftlicher Schulung als einen Hauptmangel Englands zu kennzeichnen und dagegen deutsche Wissenschaftlichkeit als nachahmenswerten Vorzug hinzustellen. „Deutschland ist unendlich fleißiger und wissenschaftlicher in seinen Methoden als wir,“ sagte er nach einem Bericht der Kölnischen Zeitung, und diese Methodik, d. h. unser Schulwesen, hat sich bekanntlich bei unserm großen Krieg ebenso wirksam gezeigt, wie das englische durch den gegenwärtigen Krieg sich als unzulänglich erweist.

Was beweist dieses Eingeständnis? Daß die Bildung das deutsche Volk stark macht. Und was lehrt es? Daß das deutsche Volk sich diese Bildung bewahren muß, daß die Lehr- und Lernfreiheit dem deutschen Volke nicht geschmälert werden darf, daß es geistig frei bleiben muß um seiner Lebensinteressen willen. Wer die deutsche Weltpolitik für notwendig erachtet, um dem deutschen Volke den Weltmarkt offen zu halten, der muß auch dafür kämpfen, daß das deutsche Volk die geistige Weltmacht bleibe immerdar. Wer die Wissenschaft und die Bildungsmöglichkeit des deutschen Volkes beschränkt, schädigt auch die praktische Arbeit. Die Gelehrten, die in der Natur forschen, welche neue Dienste sie der Menschheit zu leisten imstande ist, verringern die Gefahr, daß die wachsende Menschheit einmal darben müsse. Wer auf den Geist schlägt, trifft am Ende den Magen. Und der Arbeiter, der sich der mechanischen Hilfskräfte bedienen soll, die der Gelehrte ihm erfand, bedarf geistiger Bildung, seine Thätigkeit vollbringen zu können. Ein Arbeiter, der nicht denken gelernt hat, dessen Verstand nicht geweckt ist, kann unmöglich den hohen Anforderungen, die die weitgehende moderne Arbeitsteilung an ihn stellt, gerecht werden. Wo das Volk in Verdummung erhalten wird, kann keine edlere Industrie erblühen. Rußland macht die größten Anstrengungen, eine nationale Industrie zu schaffen, es hat sich als unmöglich erwiesen; das arbeitende Volk ist unfähig, feinere Arbeit zu liefern. In den Ländern, wo der katholische Klerus herrscht, hat keine edlere Industrie Platz greifen können, weil in allen diesen Ländern das Volk vom Klerus auf einer niedern Bildungsstufe erhalten wird. Alle diese

Völker, die unter klerikalem Szepter stehn, sind wirtschaftlich schwach (mit Ausnahme Frankreichs, das seine industrielle Entwicklung den Hugenotten verdankt) und senden ihr ver sacrum zu untergeordneter roher Arbeit in fremde Lande. Es ist kein Zufall, daß die romanische Rasse zusammenbricht, daß die germanische die Welt erobert; dort herrscht der katholische Klerus, der das Volk zu Unwissenheit und Verroththeit verdammt. Der Krummstab schlägt den Geist, der Protestantismus weckt ihn. Die deutsche Weltpolitik muß darum protestantisch sein, soll sie Dauer haben. Nicht ohne Grund wehrt sich die klerikale Partei gegen die Weltpolitik: Seelust macht frei, sagt man, wie es scheint mit Recht, denn das nördliche Deutschland und die nordischen Lande sind protestantisch. Wenn die Seebrise nur weit hineinführe in die deutschen Lande und dem deutschen Michel auch im Süden die Binde der geistigen Blindheit von den Augen risse! Seewasser und Weihwedel sind nun einmal geschworne Feinde, das lehrt die Geschichte und lehrt die Vernunft. Wenn das deutsche Zentrum zögernd der Weltpolitik beistimmt und mit Gönnermiene einige Schiffe bewilligt, dann folgt es nicht innerer Überzeugung, sondern es sorgt lediglich für die Interessen der „ausschlaggebenden Partei,“ die sich um ihrer selbst willen nicht lumpen lassen kann. Es ist beschämend, wenn vom Regierungstische immer von neuem bei solcher Gelegenheit darauf hingewiesen wird, daß die Flotte vor allem auch die Missionen zu schützen bestimmt sei. Bei solcher *captatio benevolentiae* geht ein Augurenlächeln durch das hohe Haus. Nicht um Mönchsfinn in die Welt zu tragen, fliegt der deutsche Nar über die Meere, sondern um reichliche Nahrung zu schaffen für die zahlreiche deutsche Brut, daß sie kräftig erwachse und ihre Fänge stark werden und ihre Schwingen mächtig, dem Wirbelsturm der kommenden Zeiten zu trotzen.

Wir leben in einer Zeit, in der die Sorge der Menschen fast einzig darauf ausgeht, sich in dem gewaltigen pulsierenden und nach neuen Wirtschaftsformen ringenden Leben ein Plätzchen zu sichern, es sind lediglich materielle Dinge, auf die der Sinn der Menschen jetzt gerichtet ist, auf seine Finger, nicht auf sein Herz schaut jeder, und noch mehr auf die Finger der Nachbarn. Und auch die Parteien sind materiell geworden, sie werfen fast durchweg den Ballast idealpolitischer Grundsätze, die ihnen einst Kraft verliehen hatten, von sich, um wegen dieser idealen Güter nicht die materiellen zu gefährden. Da ist es eine leichte Aufgabe für die Partei der Schlaueit, des Zentrums, aus dem Haufen der unbehüteten idealen Güter hinwegzuschaffen, was ihr nicht paßt. Viele Protestanten sehen die Gefahr nicht, die ihnen droht, oder sie sind gleichgiltig geworden, weil ihre eigne Kirche die Neigung zeigt, sich mit päpstlicher Gewalt zu gürten. Und eine Klasse in der protestantischen Bevölkerung unterstützt sogar diesen päpstlichen Protestantismus, weil ihr die Kirche ein Mittel ist, die eigne Macht zu bewahren. Aber schon regt es sich hie und da, in Frankreich, in Osterreich und hie und da auch in Deutschland rufen warnende Männer: „Los von Rom.“ Und in Deutschland beginnt wieder eine Bewegung, die den Protestantismus mit freischem, freiem Geiste erfüllen will und

dadurch genießbar machen. Solche Bewegungen darf der Weltpolitiker nicht übersehen, weil sie die Begleiterscheinung wirtschaftlicher Kraftentfaltung zu sein pflegen. Protestantisch muß die deutsche Weltpolitik sein, protestantisch d. h. befreiend und versöhnend, wie es christlichem Sinne entspricht, nicht päpstlich, d. h. meistens knechtend und verhezend. Und auch der äußerliche Protestantismus Englands ziemt dem deutschen Volke nicht, nicht diese frömmelnde „Humanität,“ die Reiche und Goldbarren zu erwerben trachtet — und aufs Spiel setzt, sondern der reine Protestantismus in Christi Sinne, dessen Quintessenz in dem Worte liegt: *Suum cuique*. Dieser protestantische Grundsatz wird das gerechte größere Deutschland vor dem Hass bewahren, der sich über dem frömmelnden, aber selbstüchtigen *greater Britain* häuft. Er wird das freie größere Deutschland vor dem Verfall schützen, zu dem die ultramontanen Weltreiche prädestiniert waren. Die germanischen Völker haben die Führung in der Welt, sie müssen darum auch das Bollwerk gegen den römischen Sinn sein, der die Welt als Domäne des Krummstabs betrachtet und geistig und materiell verdirbt. Das Deutsche Reich schaffe in sich reinen Tisch, und dann trage es in die deutsche Welt die reine protestantische Zivilisation, die die andern germanischen Stämme, weil sie im Materialismus aufgegangen sind, nicht bieten können und wollen. Dem protestantischen Deutschland, das das *Suum cuique* im Schilde führt, werden die Völker der Erde vertrauen, noch mehr als jetzt, und diesem Vertrauen wird dauernder materieller Segen folgen. Ein Weltreich, das aus Vertrauen hervorgeht, hat Bestand, ein Weltreich aber, das aus Habgier und Gewalt geboren ist, hat thönerne Füße.

Der Schutz der Bildung und der Wissenschaft, dessen das weltpolitische Deutschland mehr bedarf, als ihn das agrarische bedurfte, soll vor dem eifigen Hauch der Römlinge und ihresgleichen die geistigen Blüten des Deutschen bewahren, damit die materiellen Früchte nicht ausbleiben. Was aber würde es nützen, wenn die Blüten duften, während der Stamm leidet! Der Stamm des deutschen Volkes bedarf der Pflege, während die Blüte nur Schutz braucht.

Die Reichtümer, die die Welt uns sendet, weil sie unsrer Arbeit bedarf, haben die wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Bevölkerungsklassen Deutschlands gänzlich geändert. Wir sehen Altes in den Staub sinken, Neues erstehn, wir sehen die Ansprüche an die Lebenshaltung wachsen in allen Bevölkerungsschichten aller Völker, und da immer noch neue Völker in den Kreis der modernen Kultur treten und so den Umfang des Arbeitsfeldes erweitern, da der mit allen Mitteln technischen Wissens geförderte Weltverkehr dem Verwertungsbereich und der Gestaltungsmöglichkeit menschlicher Schaffenskraft unendliche Grenzen eröffnet, so bieten sich auch die Mittel zu dieser höhern Lebensstellung gerade den deutschen Bevölkerungsklassen in immer steigendem Maße, die in der vergangenen agrarischen Periode zur Verelendung von Geburt bestimmt waren. Die Weltwirtschaft bringt Wohlergehen in immer breitere Schichten des Volkes. Auf der andern Seite sehen wir ganze Bevölkerungsschichten unter den neuen Wirtschaftsformen leiden. Wie die Sekundäreisenbahn den

Fuhrherrn schädigt, die Transitbahn die kleinern Zwischenstationen des Landverkehrs übergeht und der Weltverkehr ganze Länder in Vergessenheit geraten läßt, so gehn auch neue Erwerbsformen über die althergebrachten zur Tagesordnung über. Der Wirtschaftsbetrieb kennt keine Rücksichten, er geht ohne Sentimentalität seinen Weg über Leichen, wenn ihm freie Bahn gelassen wird.

Das deutsche Volk steht noch gewissermaßen zwischen Thür und Angel, es ist noch mitten in der Übergangszeit von der Binnenwirtschaft zur Weltwirtschaft. Noch sind gleich stark die Kräfte der um die Obmacht Ringenden, die an der alten Form festhalten aus berechtigtem Selbsterhaltungstrieb, und die aus ebenso berechtigtem Lebensdrang hinüber wollen in die neue Form. Der Kampf tobt jetzt gerade so gewaltig, weil die Kräfte noch fast gleich sind. Wer schließlich siegen wird, ist zweifellos, aber wie lange der Kampf dauern wird, das hängt von äußern Umständen ab, vor allem von der politischen Konstellation in Deutschland selbst und in der Welt. Die heurigen deutschen Staatsmänner sind in keiner beneidenswerten Lage, sie haben die Pflicht, der Gesamtheit gerecht zu werden, und dürfen ihre Macht nicht zu Gunsten einer Partei in die Wagschale werfen; ihre Aufgabe ist es, zu vermitteln: sie müssen es den absterbenden Wirtschaftsformen erleichtern, sich zu häuten, sich hinüberzufinden und einzuleben in die neue Zeit, etwa wie man die Wurzeln der im Herbst abgestorbenen Pflanzen bedeckt, damit sie trotz des Winters im neuen Lenze neue Triebe zeitigen; und auf der andern Seite darf die Mutter Staat um des kranken Kindes halber das gesunde, dessen zarte Jugend der kräftigenden Pflege nicht weniger bedarf, die Hoffnung der Familie, nicht vernachlässigen und verkommen lassen. Es wird den heurigen Staatsmännern nicht anders ergehen, als dem gutmeinenden Vermittler, der sich in den Streit zweier Liebenden mischte: beide Teile fielen schließlich über ihn her. Das müssen sie nun schon mit in den Kauf nehmen und ihren Lohn aus dem Bewußtsein schöpfen, daß sie das Gute erstreben. Sie hören täglich den Vorwurf, die Regierung gehe im Zickzackkurs: nun, sie mögen den Vorwurf ruhig hinnehmen; wenn sie das ehrliche Bewußtsein in sich tragen, dem großen Ziel, der Schaffung eines lebensgewaltigen modernen Deutschlands, unbeirrt zuzustreben, und dieses Ziel um jeden Preis zu erreichen gewillt sind, dann möge ihr Weg äußerlich getrost im Zickzack führen: wer zum Bergesgipfel will, darf Umwege nicht verschmähen, und auch im täglichen Leben sind die Wege zum Glück nicht kerzengerade. Es giebt nur einen Richter für Konfliktzeiten, das ist der Erfolg.

Unter dem Übergang der deutschen Volkswirtschaft aus der Heimatsform in den Weltbetrieb leidet am meisten die deutsche Landwirtschaft. Die deutsche Exportindustrie, die für die Ernährung jetzt schon von 15 bis 20 Millionen Menschen zu sorgen hat, bedarf nicht nur, wie schon ausgeführt worden ist, einer hohen qualitativen Leistungsfähigkeit, damit sie auf dem Weltmarkt konkurrenzieren kann, sondern auch einer Preisstellung, die die Käufer lockt. Auch die hervorragendsten Erzeugnisse haben ihren Zweck verfehlt, wenn sie keinen

Käufer finden, weil sie zu teuer sind, und dem Verfertiger mag es ja recht schmeichelhaft sein, wenn seine im Schaufenster liegende Arbeit bewundert wird, aber er kann von der Bewunderung allein nicht leben. Die Bestimmung des Preises ist eine der schwierigsten geschäftlichen Maßnahmen. Der Weltmarkt hat die Tendenz, den Preis zu drücken, und es siegt, wer — bei gleicher Qualität — den billigern Preis stellt. Es muß darum das Bestreben der Exporteure aller Länder sein, die Selbstkosten zu verringern; das geschieht durch billigen Einkauf der Rohstoffe und durch billige Verarbeitungskosten. Diese werden — abgesehen von der erhöhten Verwendung und Verbesserung der mechanischen Arbeit — durch die Löhne bestimmt. Der Preisdruck des Weltmarkts wirkt also auf den Produzenten zurück, der niedrige Preise stellen muß, er drückt weiter auf den Preis der Arbeit, den Lohn, und die Empfänger des Lohnes drücken ihrerseits auf den Preis der Konsumtionsartikel, insonderheit der Landwirtschaft. Ist diese nicht mehr imstande, ihrerseits die Produktionskosten zu verringern, so vollzieht sich der Druck rückwärts mit hebender Tendenz. Da nun der Weltmarkt seine Preise nach der allgemeinen Konjunktur bestimmt, nicht nach der eines einzigen Landes, so prallt der Produzent gegen die harte Wand des Weltmarkts, gegen die er machtlos ist. Mit ihm leiden seine Arbeiter, die beschäftigungslos werden, wenn ihr Brotgeber keine Aufträge an sie weiter geben kann. Es liegt also im Interesse der Exportproduzenten, der Unternehmer wie der Arbeiter, den Preis für die landwirtschaftlichen Produkte möglichst niedrig zu erhalten. Das zu erreichen, genügt ein einfaches Mittel, es wird die heimische landwirtschaftliche Produktion derselben Macht preisgegeben, deren Gebot die Exportindustrie gehorchen muß, nämlich dem Weltmarkt, d. h. die Grenzen werden dem Wettbewerb fremder Landwirtschaft geöffnet, die zum großen Teil billiger produzieren kann als die deutsche und darum niedrigere Preise stellen kann. Der heimische Markt für landwirtschaftliche Produkte muß sich dann dem von der Weltkonkurrenz festgesetzten Preise fügen, d. h. billiger liefern. Auf diese Weise wird der industrielle Produzent weltmarktfähig erhalten. Das ist denn auch geschehn; die Getreidepreise sind durch Erniedrigung der Zölle in Deutschland beträchtlich gesunken. Die Folge ist, daß die deutsche Landwirtschaft notleidet, die landwirtschaftliche Produktion macht sich nicht mehr bezahlt. Es ist eine berechtigte Notwehr, wenn die deutschen Landwirte sich gegen diese Not mit allen Mitteln wehren. Auf der andern Seite suchen die Kreise, die vom industriellen Weltmarkt abhängen, eine Gefährdung ihrer Interessen durch die Landwirtschaft zu verhüten. Im Grunde ist dieser Kampf daraus entstanden, daß der sich langsam Neuerungen anpassende landwirtschaftliche Erwerbsstand von den neuen Wirtschaftsformen — die der so schnell erblühte Weltmarkt und die Notwendigkeit, daß das über-völkerte Deutschland sich ihm anpasse, geschaffen haben — sich vollkommen hat überraschen lassen. Es fehlen ihm noch viele Hilfsmittel, das Übergangsstadium zu bewältigen, mit denen sich die andern Erwerbsstände allmählich modernisiert haben. Da muß der Staat helfen, damit der landwirtschaftliche

Stand die Krisis überwinde. Einen glücklichen Ausweg aus dem Kampfe der Interessen des bis dahin herrschenden Erwerbsstandes mit denen des modernen zu finden, ist eine ungemein schwere Aufgabe. Es ist allerdings nicht zu vermeiden, daß je höher die Kultur steigt, die Landwirtschaft in der Wertschätzung der andern Stände sinkt. Denn die heimischen landwirtschaftlichen Produkte werden, je höher die Lebensansprüche steigen, einen gegenüber andern Bedürfnissen immer mehr fallenden Teil der Konsumtion ausmachen und besonders von denen als ein notwendiges Übel betrachtet werden, denen das Ausland den Lebensunterhalt liefert, und die sich darum der heimischen Landwirtschaft, die kaum der Hälfte der deutschen Bevölkerung Lohn und Brot geben kann, nicht zu Dank verpflichtet fühlen können. Zudem werden die industriellen Arbeiter mit Recht sagen, die Erhaltung der Arbeitsgelegenheit im Auslande sei dringender als die Erhaltung der Rentabilität der Landwirtschaft, denn wenn die Landwirte auch nichts verdienen, dann brauchen sie noch nicht zu hungern; wenn den industriellen Arbeitern aber die Arbeitsgelegenheit entzogen wird, dann müssen sie vielfach hungern, denn sie haben kein „Tischlein decke dich“ im Hause wie die Landwirte.

Wie in der Getreideproduktion, so kommt die Landwirtschaft auch in andern Produkten, z. B. Wolle, Fleisch usw., mit den Wünschen der Industrie in Kollision, da sie nicht imstande ist, die Bedürfnisse der Industrie an Lebensmitteln und Rohstoffen zu befriedigen. Auch in dieser Hinsicht muß sich die deutsche Landwirtschaft den neuen Wirtschaftsformen fügen und es dulden, daß ihre Produkte infolge der Öffnung der Zollschranken billiger werden. Die Lebensbedingungen des deutschen Volks verbieten es, daß dem einen oder dem andern der beiden großen Erwerbsstände allein freie Bahn gegeben werde. Jetzt ist Deutschland noch ein Gebiet von gleichmäßig gemischten Wirtschaftsformen, aber diese Mischung wird sich notwendigerweise immer mehr zu Gunsten der Industrie verändern, je mehr die Bevölkerung wächst. Das muß den Gesichtspunkt für die deutsche Wirtschaftspolitik geben. Bis sich aber Deutschland zum überwiegenden Industriestaat ausgebildet hat, kann die Zeit genutzt werden, um die deutsche Landwirtschaft, die doch immer ein Bestandteil (von etwa 30 Millionen Menschen) des deutschen Volks bleiben wird, aus ihrer jetzt unhaltbaren, weil veralteten Form in die neue weltwirtschaftliche überzuleiten. Ohne schmerzliche Erfahrungen und Entsaugungen wird das für die deutsche Landwirtschaft nicht abgehen, ebenso wenig, wie die Industrie im Kampf ums Dasein ohne Wunden davon kommt. Wie viele Firmen werden z. B. bankrott, wenn eine neue Erfindung in ihrer Branche ihre alten Maschinen wertlos macht, oder wenn eine Konstellation auf dem Weltmarkte, z. B. ein Krieg, ihnen das Absatzgebiet nimmt!

Der Teil unsrer Landwirte, der gewöhnt ist, die Welt der Tatsachen von einem liberalen vergleichenden Standpunkt aus zu betrachten, scheint sich schon in die Dinge gefunden zu haben und strebt mit Unterstützung des Staats hinüber in die neuen Formen. Es ist auch nicht antinational, wenn ein Teil

der Landwirte in der Flottenfrage zu einem sogenannten „Ruhhandel“ schreiten möchte. Das Wort „kein Kanitz, keine Kähne“ ist vielfach gegen den nationalen Sinn der Landwirte ausgespielt worden, es liegt aber in ihm etwas Berechtigtes, wenn damit gesagt sein soll: „Ihr braucht zu eurer Existenz die Weltpolitik, wir wollen aber auch leben, helft auch uns.“ Eine starke Flotte ist ein wirtschaftliches Gut, eine stählerne Versicherung gegen Einbruch in den Geldschrank des industriellen Teils des deutschen Volks. Da stehen die Landwirte auf gleicher Linie, wenn sie für eine so wertvolle Förderung der deutschen überseeischen Interessen eine Kompensation für die Landwirtschaft begehren. Es fragt sich nur, wie weit die Kompensation gehn darf. Im Leben ist alles „Ruhhandel,“ und es ist nicht unwürdig, wenn jemand für eine wirtschaftliche Leistung eine wirtschaftliche Gegenleistung verlangt. Verächtlich ist nur, wenn sich jemand wirtschaftliche Dienste mit geistigen oder moralischen Konzessionen abkaufen läßt, wenn z. B. jemand einem Notleidenden unter der Bedingung Geld leiht, daß er seine Gesinnung preisgebe. Wenn sich z. B. das Zentrum ein wirtschaftliches Entgegenkommen mit politischen, also unschätzbaren Zugeständnissen abkaufen läßt, dann ist das ein Wuchergeschäft, ein verwerflicher „Ruhhandel.“ Es ist auch ein Zeichen niedriger Gesinnung, wenn jemand ideale und materielle Güter zu gleichem Kurse bewertet. Die Flotte ist ein wirtschaftliches Gut, das ein großer Teil unsers Volks ebenso nötig hat, wie ein Bankhaus die Eisenstäbe vor den Fenstern seiner Kassenzimmer. Es mag darum der andre Teil unsers Volks, der landwirtschaftliche Stand, getrost verlangen, was er auf seiner Seite anzuschaffen für notwendig erachtet: den Ausgleich beider Interessen wird der „Ruhhandel“ bringen. Gemeingefährlich aber ist, wer rücksichtslos nur seinen Vorteil verfolgt und ihn durch die Vernichtung anderer berechtigter Interessen erstrebt, wer den Handel durch Raub ersetzt.

Leider versucht ein Teil der deutschen Landwirte unter Mißachtung der wirtschaftlichen Bedürfnisse und der Entwicklung des deutschen Volks Deutschland in die Stellung eines reinen Agrarstaats zurückzuwerfen. Der Bund der Landwirte ist von der Abwehr zum Angriff übergegangen, er will die Industrie vernichten. Vorgänge in den Versammlungen des Bundes der Landwirte in Westpreußen und Posen aus der jüngsten Zeit legen davon Zeugnis ab, daß diese Landwirte in geradezu volksvergiftender Weise den Klassenhaß schüren, fast noch ärger als die Sozialdemokratie oder die Juden es thun. Über die Leichen der Industrie müsse man hinwegschreiten, sagte einer ihrer Redner. Und Dr. Köfide, der Leiter des Bundes der Landwirte, erklärte in Posen, die Weltmachtpolitik sei der Ruin Deutschlands. Wolle der Bund darum eine derartige Politik unterstützen, so würde er sich selbst das Messer an die Kehle setzen. Und der andre Leiter des Bundes, Dr. Hahn, sagte in derselben Versammlung: „Für eine Flottenfordrung, die ein Prunk- oder Luxusbedürfnis befriedige, sei kein Geld, auch beim Bunde nicht, vorhanden.“ Im Einklang mit diesen Worten stehen die andern Forderungen des Bundes, die, wenn sie erfüllt werden, den Ruin Deutschlands herbeiführen müssen, Beschränkung der Freizügigkeit, d. h. Einführung

der Leibeigenschaft, Vernichtung der deutschen Beziehungen zum Weltmarkt durch Zollkriege und Beseitigung der Handelsverträge, Beschränkung der politischen und der geistigen Freiheit usw. Es wäre unverständlich, daß eine wirtschaftliche Vereinigung zu so harten reaktionären Mitteln greift, wenn man nicht wüßte, daß damit zugleich eine kleine Gruppe ihren politischen Thron wieder sichern will, von dem sie zu stürzen droht. Diese Tendenz, die der Bund der Landwirte verfolgt, zwingt jeden, der den Schutz und die Erhaltung der deutschen Überseeinteressen für notwendig hält, den Bund der Landwirte als antinational zu bekämpfen. Das genügt nicht, daß man eine Mitgliedskarte zur Kolonialgesellschaft oder zum Flottenvereine nimmt; mancher „Kolonialpolitiker“ läßt sich allerdings genügen, damit seine „nationale Gesinnung“ zu bethätigen, und wenn er ein übriges thun will, dann schimpft er noch auf Eugen Richter oder Bebel, weil das gesellschaftlich keinen Schaden bringt. Aber den Bund der Landwirte, der nicht weniger gefährlich ist als diese, zu bekämpfen, kann gesellschaftliche Nachteile bringen. Da werden diese Herren sich hüten, ihren „nationalen Sinn“ ernsthaft zu bethätigen. Es geht aber heutzutage nicht mehr, daß man die Kolonialpolitik als Zeitvertreib oder Sport und Quelle für mehr oder minder niedliche Orden betrachtet. Die Weltpolitik ist eine Frage geworden, von deren Lösung die Existenz vieler Millionen Menschen abhängt. Und die Vereine, die die Forderung der Kolonial- und Weltpolitik auf ihre Fahnen schreiben, dürfen sich nicht an allerhand mehr oder minder zwecklosen Resolutionsnachen begnügen, die Kinder spiel sind im Vergleich zu der Größe der Sache, sondern sie müssen aktiv vorgehen gegen die Feinde ihrer Sache, die die Sache der Gesamtheit ist. Aber freilich, das ist ja nicht zu verlangen, so lange allerhand welke Größen ihren geheimrätlichen oder erzellerten Perückenstaub auf das grüne Laub der kolonialen Sache schütteln dürfen.



## Ein russischer Minister als Nationalökonom



in Abriß der Geschichte der Nationalökonomik — denn das ist mit dem Titel des uns vorliegenden Buchs\*) gemeint — wäre an sich kein für ausführliche Besprechung an dieser Stelle geeigneter Gegenstand, denn jeder leidlich Unterrichtete weiß ja im voraus, was darin steht; aber wenn der Leser erfährt, daß der Verfasser russischer Finanzminister gewesen ist, so wird ihn die Neugier locken,

\*) *Esquisses de littérature politico-économique par N. Chr. Bunge, ancien professeur à l'université de Kiew, ancien ministre des Finances et président du Comité des ministres. Traduit du Russe. Avec un portrait de l'auteur. Bâle et Genève, Georg et Co., 1898.*